

„Kein Segen in der Rosenstraße“

Gnade sei mich Euch und Friede von Gott unserm Vater und unserm Herrn Jesus Christus, Amen

Es war 100 Kilometer von Riga entfernt. Wir waren unterwegs in Lettland und besuchten diakonische Projekte. Dort hatte ein Pastor ein Kinderheim aufgebaut, mitten im Wald. Ich hatte am Nachmittag das Haus besucht und mit den fünfzehn Kindern zu Abend gegessen. Sie waren zwischen 5 und 18 Jahren alt. Wir saßen ausgelassen bei einer Suppe zusammen und unterhielten uns mit Händen und Grimassen. Anschließend ging ich mit dem Pastor noch ein wenig spazieren. Er sagte: „Ich hatte immer geglaubt, Mutter-sein oder Vater-sein muss man nicht lernen.“ Und dann erzählte der Pastor, aus welchen Situationen er diese Kinder in sein Heim geholt hatte. Völlig verwahrlost, brutal geschlagen, manchmal gehalten wie Tiere. Ein Junge, ungefähr 12 Jahre, hatte sein Leben lang in einer Waldhütte neben dem Ofen auf dem Fußboden geschlafen. Niemand sprach mit ihm. Seine einzige Aufgabe war es über Jahre, das Feuerholz im Wald zu sammeln. Sie waren Opfer von Eltern, die nicht wussten, was Elternschaft ist. Die in ihrer Verantwortung für ihre Kinder vollständig überfordert waren. Ihre Familien waren keine Schutzräume, sondern Orte der Gleichgültigkeit und Gewalt.

Solche Einsichten über die Gewalt in einer Familie treffen besonders ins Herz. Wenn nicht in Familien, wo es doch – so scheint es – von Natur aus eine besonders enge Beziehung geben müsste, wo eine Mutter doch „eine gute“ sein soll, der Vater ein „liebvoller“, die Geschwister „treue Gefährten“ sein sollen und Kinder voll „Achtung vor dem Alter“. Wenn nicht dort, wie soll denn überhaupt ein friedlicher, respektvoller Umgang miteinander gelingen?

Doch die Familie ist nicht nur ein Hort der Nähe und Liebe. Auch in der Familie finden sich all die Merkmale, die Auslöser für Gewalt sein können – auch bei uns, direkt in der Nachbarschaft. Überforderung, Eifersucht, Macht und Neid. Auch in Familien nur ein paar Häuser weiter verlieren Menschen die Kontrolle, brechen Aggressionen aus und werden Menschen zu Opfern von Gewalt.

Ein solch kritischer Blick auf Familiengeschichte, den wir in der Ausstellung Rosenstraße 76 gezeigt bekommen und von dem Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter aus Beratungsstellen berichtet haben, ist uralte. Denn solche Geschichten erzählt auch die Bibel. Da zerreißt das Band zwischen Vater und Sohn, zwischen Ehepartnern, Brüdern, Cousins. Wer ein Anschauungsbuch über Familiengewalt lesen will, der muss die Bibel lesen. Die bekannteste Gewalttat der Bibel ist ein Mord unter Brüdern. Kain erschlägt Abel. Diese Einsicht in die biblischen Geschichten ist ernüchternd, denn man erkennt sofort, es gibt eine Kontinuität der Familiengewalt durch die ganze Geschichte der Menschheit. Die Gewalt hat einen besonderen Ursprung zwischen denen, die sich doch eigentlich besonders nah sein sollten.

Bei Kain und Abel kam es zum Knall, weil Täter und Opfer sich zu nahe waren. Zwei Brüder. Kain, der Bauer, hätte mit dem zufrieden sein können, was das Land hergab. Aber Abel, dem Viehzüchter, ging es mit seiner Herde scheinbar besser. Es waren Brüder, sie wussten voneinander. Abel fand mehr Anerkennung – bei Gott und den Menschen. Das ließ seinem Bruder Kain keine Ruhe. Es machte ihn gierig und hungrig nach Abels

Besitz, süchtig nach mehr Ruhm, mehr Einfluss, mehr Macht. Neid, Jähzorn, Hass standen ihm in den Augen. Ein Familiendrama.

Gott hatte es kommen sehen. In der Bibel ist seine Mahnung an Kain nachzulesen: „Die Sünde lauert vor Deiner Tür und will Dich beherrschen. Du aber beherrsche sie!“ – Reiß Dich zusammen, hatte Gott gesagt. Du weißt, wohin Dich das treiben kann! Leg offen, was zwischen euch steht. Deine Gier, zu gewinnen, Deine Herrschsucht – mach' dich frei davon. Werde nicht grausam. Es gibt eine Grenze! Ein regelrechtes Ultimatum an den künftigen Täter. Doch – vergeblich! Die Bibel bietet uns keine psychologische Anleitung für die Überwindung der Gewalt. Sie versucht, mit Gottes Ermahnungen und Gesetzen und manchmal sogar mit Bestrafungen wie in Sodom und Gomorrah diesem Übel beizukommen. Aber reicht das?

Untaten ziehen durch die Welt, Gewalt bäumt sich auf zwischen Völkern, Nationen und Gruppen – und doch erzählt der Evangelist Lukas nicht diese großen Weltgeschichten, sondern er stellt eine bittende Witwe in den Mittelpunkt. Eine Frau am Rande der Wahrnehmung, eine Verborgene im Focus. Hier, im Kleinen, beginnt das Unrecht. Es beginnt in der individuellen Not, im Elend nebenan und im Band der Familie, auf das kein Verlass ist. Eine Witwe kämpft um ihr Recht, klagt es ein. Doch der ungerechte Richter hört nicht zu.

Auch *wir* haben Grenzen der Nahbarkeit gezogen. Der Schutzmantel, den wir uns umgelegt haben, ist dick. Der Schutzmantel, der uns hilft, die Schuld, die Wut oder Enttäuschung eines anderen nicht zu sehen, zu ignorieren. Nicht einzufühlen. Wie lassen wir den anderen an uns heran? Ist es ein weiter Weg in unser Herz? Was mir nicht selbst zustößt, tropft oft genug ab. Doch wie können wir diese Entfernung überbrücken? Heute reden wir manchmal vom Mitgefühl oder Mitleid. Reicht das? Es wird oft auch ein Modewort genannt: „Sei empathisch!“ Dieses Wort kommt aus dem Englischen und geht auf ein viel schöneres deutsches Wort zurück: Einfühlung. (S.Pinker. Gewalt, Fischer 2011, S.850f) Ich finde „Einfühlung“ passt viel besser als Mitgefühl oder Empathie. Denn in diesem Begriff steckt etwas, was uns vielleicht helfen kann, den Weg zum anderen und zu seinem Leid zu finden.

Können wir uns so in den anderen hineinversetzen, dass wir empfinden, wie er fühlt? Ein Beispiel: Der erste Blick auf ein Neugeborenes löst Schutzinstinkte aus. Es ist ein Mitfühlen für die Schutzlosigkeit eines völlig hilflosen Kindes. Wie weit können wir uns einfühlen in die Wirklichkeit eines anderen Menschen? Auch in die eines geschlagenen, verzweifelten oder enttäuschten Menschen?

Mit ähnlichen Gedanken hat Jesus einen Ausweg aufgezeigt: „Liebe deinen Nächsten wie Dich selbst“. Das meint „Einfühlung“ – es geht um Dich UND den anderen. Und damit um den anderen ´in mir´. Nur in der Zustimmung zum Ich, nur in der Kraft, ich selbst sein zu wollen, kann ich einem anderen Raum in mir schenken. Nur so kann ich mich in sein Leben hineinfühlen.

Diese Einfühlung gelingt am ehesten, wo wir uns nah sind. Die Schönheit und Würde eines anderen Menschen sehen wir am ehesten in der Familie, der Partnerschaft. Doch diese Einfühlung ist auch besonders *gefährdet*, wo wir uns nahe sind. Nah als Liebespartner, nah als Eltern, nah als Mutter, Bruder, Schwester. Man kann Gewalt verbieten, aber Einfühlung kann man nicht verordnen. Umso wichtiger ist, dass es Beratungsstellen und Hilfe gibt für Frauen, die geschlagen werden, für Kinder, denen Gewalt angetan wird, und für pflegebedürftige Angehörige, die sich nicht wehren können. Überwunden wird Gewalt aber nur, wenn es ein Verständnis, ein Einfühlen für den anderen gibt. Ein Bewusstsein, dass ich und der andere Ebenbild Gottes sind. Ausgestattet mit Würde und dem Recht, nicht verletzt zu werden.

Die Bibel weist auf diesen großen Horizont hin. Einen Horizont der „Ich-Stärkung“. Einen Horizont, vor dem eine Witwe Mut fasst, ihre Klage laut werden zu lassen und den ungerechten Richter überzeugt. Einen Horizont, der Menschen stark macht, mit ihrem Ruf auf ihr Leiden aufmerksam zu machen. Dieser „Not“-Ruf wird zu unserer Aufgabe – es ist an uns hinzuhören, mitzugehen und gemeinsam gegen Unrecht aufzustehen. Tag für Tag. Mit langem Atem, denn gerne wird das nicht gehört. Doch wir sind beauftragt, das zu tun. Gott selbst steht für dieses Recht ein.

Amen